

Aus der Praxis des Käfersammlers.

VII.

Das Sammeln von Rhynchophoren.

Besprochen von Prof. Dr. Karl Penecke (Cernauti, Rumänien).

1. Der freie Fang und das Sieben.

Der Aufforderung, zur Artikelreihe „Aus der Praxis des Käfersammlers“ einen Beitrag zu liefern, komme ich hiemit gerne nach, obwohl ich glaube, kaum etwas Neues, erfahrenen Sammlern Unbekanntes, bringen zu können. Da aber nach den Worten der Schriftleitung diese Aufsätze „Anfänger belehren, ermuntern, Interesse wecken“ sollen, so will ich die von mir geübten Arten des Sammelns von Rüsselern im Zusammenhange darstellen, ohne damit irgend welche Vorschriften erteilen zu wollen.

Vorausschicken möchte ich nur, daß, da die Rüssel ausschließlich phytophage Tiere sind, die auf und in Pflanzen leben, floristische Kenntnisse eine wesentliche Unterstützung der Sammlertätigkeit sind. Der einzige mir aus der Literatur bekannte Fall eines carnivoren Curculioniden ist die Mitteilung, daß der ägyptische *Megamecus albomarginatus* Gyll. sich in den Hinterleib großer Pimelien einfresse¹⁾. *Platyrrhinus resinusus*, der normal im morschen Holze von Laubbäumen lebt, findet sich ab und zu in alten, trockenen Rinder- und Pferdeexkrementen, um sich von ihren verwitterten pflanzlichen Bestandteilen zu ernähren; es ist dies der erste Schritt zur Anpassung an die coprophage Lebensweise, den nach meiner Meinung auch die Ahnen der coprophagen Lamellicornier getan haben, denn es ist bezeichnend, daß auch ihre heute lebenden Nachkommen sich ausschließlich in den Exkrementen phytophager oder seltener omnivorer Säuger finden; in den Exkrementen von reinen Carnivoren wird man vergeblich nach ihnen suchen. Die Bekanntschaft mit den verschiedenen zur Nahrung oder als Aufenthaltsort dienenden Pflanzen bietet häufig die Möglichkeit, selbst sogenannte seltene Arten auf diesen aufzusuchen und in größerer Anzahl zu erbeuten, die sonst gar nicht oder nur zufallsweise in die Hände des Un erfahrenen gelangen.

Wie in allen anderen Käfergruppen gibt es im wesentlichen vier Sammelarten:

1. Der freie Fang ohne Zuhilfenahme von Sammelinstrumenten, abgesehen etwa von einer Pinzette oder des Saugers zum Auflesen der Tiere.

2. Der Fang mit dem Siebe.

3. Der Fang mit dem Klopfschirme.

4. Der Fang mit dem Kötsher.

¹⁾ Reitter, Wien. Ent. Zeitg. 22, 30 (1903).

Eine fünfte Art zu den Tieren zu gelangen, ist die Zucht, die ihre ausgedehnteste Anwendung bei den Ipiden findet, durch Eintragen der von ihren Larven befallenen Pflanzenteile (Aeste, Rindstücke etc.). Die Zucht ist weiters leicht durchführbar bei Rüsselern, die sich in trockenen Früchten und Samen entwickeln (z. B. Apioniden) oder in Pflanzengallen (z. B. *Gymnetron*). Ueber das Züchten von Rhynchophoren will ich aber diesmal nicht sprechen, da es über den Begriff des Sammelns im engeren Sinne hinausgeht.

Ueber die erste der Methoden, den freien Fang, ist wohl wenig zu sagen; er ist die Methode des ersten Anfängers, deshalb jedoch nicht zu unterschätzen. Er besteht darin, daß dem Auge des Sammlers sich frei anbietende Tiere von ihrer Aufenthaltspflanze abgelesen oder auf vegetationsarmer oder vegetationsloser Unterlage kriechende Tiere eingefangen werden. Ferner ist zum freien Fang zu rechnen das Aufsuchen der Tiere in ihren Schlupfwinkeln (unter Steinen, unter und in altem Holzwerk) ohne Zuhilfenahme eines Sammelinstrumentes, etwa des Siebes.

Das Erblicken von Tieren auf ihren Aufenthaltspflanzen soll jedoch für den Sammler stets die Aufforderung zur Anwendung des Schirmes bzw. des Kötschers sein, und er soll sich nicht, wenn es sich überhaupt um mitnehmerswerte Objekte handelt, mit dem Abnehmen der wenigen frei sichtbaren Individuen begnügen. Dagegen ist das Absuchen kahler Unterlagen, auf denen die Tiere kriechen (vegetationsfreie Bodenstellen, Feldwege, Mauern, Planken usw.), nicht zu unterschätzen. Namentlich im Frühlinge oder später im Jahre in den ersten Morgenstunden oder nach einem Regen, kurz wenn die Oberfläche des Bodens noch etwas Feuchtigkeit enthält und annähernd staubfrei ist, kann oft manch seltenes Tier hier erbeutet werden. An warmen, windstillen Frühlingstagen sind es namentlich Cleoninen, die sich gerne, häufig in Copula, auf Feldwegen und anderen kahlen Bodenstellen zeigen. Für Tiere, die im geschlossenen Rasen leben, besitzen wir keine ausgebildete Sammelmethode; wir sind auf Zufallsfänge einzelner Irrlinge angewiesen, oder auf gelegentliche Uberschwemmung ihres Wohnortes. Einzelne Arten derartiger lebender Tiere lassen sich durch Abklopfen von ausgestochenen und mit der Grasnarbe nach unten ausgelegten Rasenziegeln erbeuten, aber nicht alle; außerdem ist nicht überall Gelegenheit dafür vorhanden. Viele von ihnen verlassen aber während ihrer Paarungszeit ihre Schlupfwinkel und erscheinen dann oft in großer Menge auf kahlen Bodenstellen. Ist uns Diana, die hehre Göttin der Jagd, wohlgesinnt und leitet sie uns zur rechten Zeit an den rechten Ort, so können wir uns überzeugen, in welcher Menge manche Art, die allgemein als selten gilt, vorhanden ist. Folgendes als Beispiel: Ich habe den *Baryptithes trichopterus* ganz vereinzelt und selten in und um Cernauti auf Mauern gefunden; einmal ein Stück unter Buschwerk von einer kräftigen Pflanze geklopft; daher hielt ich die Art auch für sehr selten. Jedoch vor wenigen Jahren an einem schönen Nachmittage anfangs Juni fand ich das Tier zu Hunderten auf den

festgewalzten Gehwegen des wohlgepflegten Parkes der erzbischöflichen Residenz, meist in Copula herumkriechend. Diese Hochzeitsreisen dauerten 5 bis 6 Tage; später war kein einziges Tier mehr zu sehen. Die Tiere erschienen etwa um die fünfte Nachmittagsstunde und waren bei Sonnenuntergang noch zahlreich vorhanden; in den Vormittags- und Mittagsstunden war kein Tier zu sehen. Dieses Erscheinen der sonst offenbar versteckt in den die Fußwege begrenzenden Rasenflächen lebenden Tiere wiederholt sich jedes Jahr um dieselbe Zeit.

Das Absuchen von Hausmauern, selbst in geschlossen verbauten Stadtteilen, ist an sonnigen, windstillen Frühlingstagen mitunter recht lohnend; dabei sind es die im Schatten gelegenen Straßenseiten, deren Mauern zu beachten sind; auf ihnen lassen sich die in Erwartung der baldigen schönen Liebeszeit ausschwärmenden Tiere nieder. Mitunter kommen diese Ausflügler von ziemlich weit her. Ich habe z. B. schon *Bagous*-Arten auf Hausmauern mitten in der Stadt gefangen.

Schließlich sei noch eines Freifanges im Hochgebirge gedacht. Es ist dies das Aufsammeln von Insekten, die in erstarrem Zustande oft in großer Menge die Oberfläche der bis in den Sommer sich haltenden Schneeflecken bedecken. Es sind dies nicht Bewohner der nächsten hochalpinen Umgebung, sondern Talbewohner, die während ihres Schwärmens von den aufsteigenden warmen Luftströmungen erfaßt, in die Höhe entführt werden. In der kalten Abend- und Nachtluft lassen sie sich zu Boden fallen. Die auf noch vorhandene Schneeflecke auffallenden bleiben dann auf diesen in erstarrem Zustande liegen, während die auf schneefreie Unterlage geratenden sich so gut es geht verkriechen. Auf der Gipfelpartie des Triglav in den Julischen Alpen habe ich ein ziemlich ausgedehntes Schneefeld angetroffen, dessen Oberfläche übersät war mit Borkenkäfern (*Ips typographus*, *I. cembrae*, *I. laricis* usw., darunter auch ziemlich zahlreich *Dendroctonus micans*), obwohl der nächste Nadelwald mehr als 1000 m tiefer als das Schneefeld lag. Auf dem höchsten Gipfel des Crna Prst (Oberkrain) fand ich unter Steinen und in Grasbüscheln einmal große Mengen des *Orchestes fagi*, obwohl die höchststehenden Buchen viele hunderte Meter tiefer sich befinden.

Ueber die zweite Art des Freifanges, das Aufsuchen der Tiere in ihren Verstecken, will ich nur kurz auf folgendes aufmerksam machen. Beim Umwenden von altem Holzwerk, von Steinen u. dgl. achte man darauf, die betreffenden Gegenstände möglichst behutsam zu behandeln und alle überflüssigen Erschütterungen zu vermeiden, da viele Tiere und namentlich die Rüsselgerne auf der Unterseite der Steine etc. sitzen; man betrachte erst diese, bevor man im Lager des Steines Nachschau hält. Im allgemeinen sind einzeln auf vegetationsbedecktem Boden lagernde Steine zu beachten, namentlich in Flußbäuen, auf Fluren, Feldrainen, vor allem aber oberhalb der Waldgrenze im Gebirge. Es empfiehlt sich dabei, nicht nur die Unterseite des Steines und sein Lager genau zu besehen, sondern auch

sein Augenmerk auf die allfällig unter dem Steine und namentlich am Rande des Steinlagers vorfindlichen abgestorbenen Pflanzenteile zu richten, indem man sie auf einem Tuche oder im aufgespannten Schirm ausbreitet, oder, wenn mehr davon vorhanden, sie ins Sieb wirft. Klaubsteinhaufen, wie sie sich häufig auf Feldrainen, Hutweiden etc. finden, trage man vorsichtig bis auf den Grund ab und achte darauf, daß beim Abheben eines Steines nicht andere nachkollern. Ist man so tief gelangt, daß die Steine sich feucht anfühlen, betrachte man jeden einzelnen, bevor man ihn weglegt. Beim Steinewenden ist auch auf die Beschaffenheit des Untergrundes zu achten. Hat dieser ein lockeres, wasserdurchlässiges Gefüge (Schutt, Sand), so ist die Aussicht auf Erfolg gering; ist der Untergrund verhältnismäßig dicht (durch die Last des Steines zusammengedrückter Humus oder Lehmboden), so ist sie viel größer, weil sich hier die von den Tieren gesuchte Feuchtigkeit viel länger hält. Wo Stein auf Stein liegt, ist selten etwas zu finden. Einige Tiere machen aber von dieser Regel eine Ausnahme. Das *Trachysoma alpinum* findet sich hauptsächlich in alpinen Schutthalden der Nord- und Südkette der Kalkalpen, namentlich nahe der Basis, wo das lose Gesteinsmaterial schon mehr zur Ruhe gekommen ist und sich die ersten pflanzlichen Kolonisten (*Linaria alpina*, *Papaver alpinum* usw.) anzusiedeln beginnen, und sitzt auf den übereinandergelagerten Gesteinsstücken in der Tiefe, wo sich diese kühl und feucht anfühlen. Die *Dichotrachelus* bevorzugen Gesteinsspalten in am Gehänge ausbeißenden Schichtköpfen; hier sind häufig durch Frostsprengung die äußeren Teile der Gesteinsschichten in Bruchstücke zerlegt, die noch in ihrer ursprünglichen Lage, aber gelockert und zusammenhangslos die äußersten Teile des Schichtkopfes aufbauen. Derartige Bruchstücke ziehe man möglichst vorsichtig hervor und man wird die gesuchten Tiere, oft von einer Humusschichte überzogen und selbst einem Humusklümpchen gleichend, auf ihnen ruhig sitzend antreffen.

In vermorschtem Holze der Wälder, in Baumstrünken, gefallenem Stämmen, in der lockeren Auskleidung der Innenwände hohler Stämme, aber auch in gänzlich trockenen, „wurmstichigen“ Balken alter Scheunen und Dachstühle leben *Rhyncolus*, *Eremotus* und verwandte Gattungen, ihre verschiedenen Arten häufig an bestimmte Holzarten gebunden, und lassen sich ohne weiteres durch Zerkrümeln der lockeren Holzmasse sammeln.

Soviel über den Freifang. Die beiden für den Rhynchophoren-Sammler wichtigsten Methoden sind jedoch das Sieben und Klopfen.

Die Handhabung des Insektsiebes und seine Konstruktion ist ja so allgemein bekannt, daß ich darüber wohl keine Worte zu verlieren brauche; nur wo und was zu sieben ist, darüber will ich einiges sagen. Zu sieben ist alles lose, abgestorbene Pflanzenmaterial, das sich angehäuft vorfindet; dabei gilt die Regel: Zu feucht schadet nie. Gänzlich ausgetrocknetes Material auszusieben ist ergebnislos. In geschlossenen Wäldern mit ihren tiefen Lagen von Fallaub wähle man jene Plätze, wo sich die Feuchtigkeit am längsten hält, also im

allgemeinen Bodensenkungen, Mulden oder grabenartige, mit Falllaub erfüllte Vertiefungen u. dgl., oder Stellen, wo durch ständigen Zuzug die Feuchtigkeit dauernd erhalten bleibt, also die Umgebung von Quellaustritten, Ränder von Tümpeln oder fließenden Wasserläufen, doch vermeide man das von fließendem Wasser umgelagerte Laub. Sind die Laublagen tief, so entferne man vorher die obersten, trockenen Partien. Auch hier ist der Untergrund der Laublagen von bestimmendem Einfluß auf die Reichhaltigkeit der Fauna; das Gesiebsel aus dem auf durchlässigem Boden lagernden Fallaub ist viel arten- und individuenärmer als solches aus Laub, das auf wenig durchlässigem Boden lag. Die Umgebung meines dermaligen Wohnortes z. B. ist ein Hügelland, das vielfach von Buchen- oder Eichenwald eingenommen wird; die Hügel bestehen aus miocänen, für Wasser wenig durchlässigen Tonen und Tegeln, die aber vielfach von Decken und Mänteln des für Wasser sehr leicht durchgängigen Lösses umhüllt werden. In der Terraingestaltung und der Art der Waldbedeckung unterscheiden sich beide Böden kaum von einander, und doch ist es auffällig, um wie viel reicher an Tieren das Gesiebsel aus Laublagen ist, die auf dem Tegel aufruhend, als aus jenen, die sich über dem Löss befinden. Reich an Arten von Rüsselern sind die Fallaublagen geschlossener Laubwälder nicht; ihre Curculionidenfauna besteht hauptsächlich aus *Acalles*-Arten, einzelnen Otiorrhynchen, aus *Adexius scrobipennis* und als Wertvollstem, aus verschiedenen *Omius*- und *Barypithes*-Arten. Letztere erscheinen erst im Juni oder Juli, während ja sonst die Frühjahrs- und Herbstzeit die geeignetste für das Sieben ist.

Viel reicher an Rüsselern ist das Fallaub an Waldrändern und unter einzelnen oder in Gruppen auf einem im übrigen baumlosen Terrain stehenden Strauchwerk. Für solche Orte ist der Frühling und namentlich der Spätherbst die beste Siebzeit, weil eine große Anzahl der die benachbarten Wiesen und Felder bewohnenden Rüssler hier ihr Winterquartier aufschlagen (Ceuthorrhynchiden, viele *Apion* etc.).

Im Herbst verabsäume man es nicht, das Gemüll (Falllaub, Borkenstücke, Grasteile) auszusieben, das sich in den Winkeln der abstrahlenden Wurzeln am Fuße alter Baumstämme ansammelt, nachdem die ersten Nachtfroste eingetreten sind, und der Laubfall begonnen hat. Hiedurch gelangt man oft in großer Anzahl zu sogenannten „Gipfeltieren“, die sich während der Vegetationsperiode in für uns meist unerreichbarer Höhe in den Kronen alter Bäume aufhalten, und die nach eingetretendem Laubfall, mitunter auch schon früher, am Fuße ihrer Wohnbäume ihr Winterquartier aufsuchen. Die in erster Linie zu beachtenden Bäume sind alte Obstbäume, Eichen, Ulmen, Pappeln und Ahorn; am Fuße letzterer kann man auf diese Art mitunter zahlreich die verschiedenen *Bradybatus*-Arten erbeuten, die allgemein als selten gelten, weil diese „Blütenstecher“ unserer Ahornarten während der Vegetationsperiode in den für uns meist unerreichbaren Kronen alter, fertiler Bäume leben.

Als Anschluß an das Sieben von Fallaub ist des Aussiebens von längere Zeit gelagerten Heu- und Strohresten zu gedenken. Auch ganz kleine Reste, namentlich wenn sie über den Winter gelegen waren, sind zu beachten.

Gleichwertig mit dem Aussieben von Fallaub der Laubwälder ist das Sieben von Moos in den Nadelwäldern, namentlich in den höheren Bergregionen und zwischen den Legföhren der subalpinen Zone. Hier prädominieren über alle Insekten die Curculioniden, vor allem die subalpinen Otiorrhynchen, aber auch manche Bewohner der Fallaublagen des tiefer liegenden Buchenwaldes finden sich noch hier. Den *Omius Hanaki*, einen charakteristischen und sehr häufigen Bewohner der Fallaublagen der Buchenwälder der Ost-Karpathen, habe ich wiederholt in Anzahl, wenn auch nicht in solcher Menge wie aus dem Fallaube der Buchenzone, aus Moosrasen der Fichtenzone gesiebt. Man wähle Moosrasen, die sich leicht vom Untergrunde abheben lassen und ein dicht verflochtenes Gewebe bilden, also hauptsächlich Rasen von *Hypnum* (sens. lat.), während festwurzelnde Rasen von *Polytrichum* oder *Mnium* nichts taugen; auch die *Sphagnum*-Polster sind arm an Curculioniden (dagegen reich an kleinen Carabiden und an Mycetoporiden). Ich werfe die abgelösten Rasenteile in das Sieb und zerkleinere sie in demselben vor dem Durchschütteln. Auch das Moos auf alten, stehenden Baumstämmen und das gefallener Baumleichen ist in gleicher Weise zu behandeln. Desgleichen lohnt sich manchmal das Aussieben von Flechten, die leicht abhebbare Polster auf Baumstämmen oder auf dem Boden bilden; aus den großen Rosetten der *Peltigera canina* auf sandig-lehmigem Boden habe ich bei Graz mehrmals und in mehreren Stücken außer dem in ihnen fast nirgends fehlendem *Orthocerus* den *Orthochaetes setiger* gesiebt, auch dann, wenn die Flechten nach längerer, regenloser Zeit vollkommen ausgetrocknet und brüchig geworden waren.

Ein weiteres auch für Rübler ergiebiges Siebmaterial, das ergiebigste für alle Insekten, ist das bei Hochwasser am Ufer abgelagerte Genist. Durch das Wasser verdrängt, kommen da bei normalem oder niederem Wasserstande versteckt und schwer erreichbar zwischen dem Wurzelwerke der Ufergebüsche oder im Rasen von überschwemmten Wiesen lebende Tiere auf die Oberfläche und stranden am Ufer. Solange das Wasser noch im Steigen ist, schöpfe man mit einem Wassernetz das auf der Oberfläche schwimmende und sich an ruhigen Uferstellen ansammelnde Geniste von der Wasseroberfläche ab, drücke es aus und siebe es dann durch. Um eine reiche Ausbeute aus dem am Ufer bei sinkendem Wasserstande sich ablagernden Geniste zu machen, muß man möglichst bald dabei sein; liegt dasselbe bereits 2 bis 3 Tage auf dem Trockenen, so sind die meisten angeschwemmten ortsfremden Tiere, namentlich bei sonnigem Wetter, bereits wieder fort und fast nur mehr die ripicolen zurückgeblieben, diese allerdings oft in sehr großer Menge; unter den Rüblern vor allem verschiedene *Bagous*-Arten.

Eine weitere ergiebige Verwendung hat das Sieb beim Aufsuchen unserer Tiere im Winterquartier, das im Spätherbste nach den ersten Nachfrösten und dem Blätterfalle und während des ganzen Winters durchgeführt werden kann. Viele Rüssel, so wie auch andere Insekten (Käfer, Hemipteren, viele Arachniden, Myriapoden und Isopoden) überwintern unter losen Borkenschuppen alter Bäume. In erster Linie kommt in unseren Gegenden dabei in Betracht die sich in großen Fetzen ablösende Borke von *Acer pseudo-platanus* (dem Bergahorn), weiters die lose haftenden Borkenschuppen alter Birn- und Apfelbäume, die Borkenschuppen auf alten Fichtenstämmen und namentlich die am Fuße der Stämme sich bildenden losen, großen Borkenschuppen der Föhren; auch längs der Frostspalten an den Stämmen anderer Bäume, deren Borke im übrigen fest haftet, finden sich mitunter lose, leicht abhebbare Partien. Um der hier überwinterten Insekten sich zu bemächtigen, presse man den oberen Reif des Siebes, der eine entsprechende Einbuchtung besitzen soll, an den Stamm an und sprengte mit einem kleinen Stemmeisen oder einem starken Taschenmesser die darüber befindlichen, locker haftenden Borkenschuppen ab, so daß diese in das Sieb fallen und schüttele diese von Zeit zu Zeit, wenn sie sich in entsprechender Menge im Siebe angesammelt haben, durch; die durchgeschüttelten werfe man dann heraus, um neuen Platz zu machen. Manche Sammler üben diese winterliche Sammelart so aus, daß sie ohne Unterhalten eines Siebes die abgelösten Borkenstücke einzeln besichtigen und allfällig darauf sitzende Tiere abnehmen. Diese Art hat aber, abgesehen davon, daß in derselben Zeit nur eine viel geringere Menge des vorhandenen Materials untersucht werden kann, den großen Nachteil, daß viele Tiere dadurch verloren gehen, daß sie sich beim Ablösen der Borkenschuppen fallen lassen.

Ueber die kombinierte Anwendung von Sieb und Klopfschirm will ich im folgenden Artikel, der von Klopfschirm und Kötischer handeln wird, sprechen.

Ein neuer *Euconnus* vom Mte. Viso.

Von Dr. H. Stolz, Baden bei Wien.

Euconnus pedemontanus nov. spec.

Ein *Tetramelus*, habituell dem *E. longulus* Halbh. nahestehend, von demselben durch bedeutendere Größe, nur sehr schwach gerundete Schläfen, kurzes drittes Fühlrglied, den im vorderen Drittel kaum gerundeten, schmälern Halsschild und kürzer ovale Flügeldecken verschieden.

Rostrot, die Fühler, Taster und Beine etwas heller; der Kopf groß, äußerst spärlich und kaum sichtbar punktiert, nur wenig schmaler als der Halsschild, von der Halseinschnürung bis zum Vorderrand der Stirn etwas länger als breit, ohne Augen, mit nur sehr schwach gerundeten Schläfen, daselbst mit straff abstehender nach

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Koleopterologische Rundschau](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [13_1927](#)

Autor(en)/Author(s): Penecke Karl Alphons Borromäus Josef

Artikel/Article: [Aus der Praxis des Käfersammlers. VII. Das Sammeln von Rhynchophoren. 233-239](#)